

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Bergveilchen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Bergweilchen.



deutschen Frauen,
deutschen Mägdelein,
Deutschlands ro'ster
Kinderschar
Bring' ich diese Alpen-
penblüten
Mit „Grüß Gott!“
in Liebe dar.

An einem sonnen-
lichten Vorfrühlings-
tage, der Lahrer Vin-
kende nannte ihn den
19. März, hatten in
meinem lieblichönen
Heimsthal an der
Traun arme Waisen-
kinder wieder einmal

die ersten Weilchen gepflückt und zu duftigen Sträußlein gewunden, aus deren einigen sogar ein Alpenrosenknospeln hervorlugte. Mit blauen Augen und goldig blonden Zöpfen huschen nun diese Chiengauer Mägdelein, selber die reinsten Frühlingsblüten und Almenröschlein, von Haus zu Haus und singen wehmüthvoll am offenen Fenster:

„Josephi-Weigerln kauf's mir ab,
Damit ich schmücken kann das Grab
Von meinem toten Mütterlein;
Ach schenk' mir doch ein Kreuzerlein!“

Und die Hausfrau, die Mutter, den jüngsten Liebling auf dem Arme, eilt ans Fensterlein, blickt feuchten Augs hinaus und beschenkt die armen Waisen oft reichlicher, als ihre eigene Dürftigkeit eigentlich erlaubte. Aber was fühlt sie, den blühenden Gauvuzl*) am glücklichen Mutterbusen, von Armut und Dürftigkeit. Sie ist unsäglich reich, und fromm und dankbar, und mitleidig den minder Beglückten gegenüber.

Auch ich kaufte mir meine Josephi-Weigerln. Auf einigen Alpenrosenknospeln, die sich lieblich unter das Alau mischten, lag noch der Schnee. Aber die kleine Waise hauchte ihre Schwesterlein, die jungen Röslein, an, und vor dem warmen Atem schmolzen die zarten Krystalle. Auch mein Herz wurde weich — ich schäme mich des Geständnisses nicht: eine Wammesthräne fiel auf die Stamen nieder, und als jetzt die Kleine fragte: „Ihr habt's gewiß auch, Herr, Euer Mutterl längst im Gottesackerl draußen?“ da drückte ich das elternlose Engelnchen ans Herz und weinte still.

Aber nicht einer Toten, sondern einer teuern Lebendigen brachte ich mein Sträußlein. „Seinem Schatz

*) Dort ein Lieblingsausdruck für das jüngste Kind im Haus, den die Mutter wohl hundertmal des Tags anwendet.

natürlich!“ denkt die geneigte Leserin, „oder seiner Hauschre.“ — Fehlgeschossen! — sondern der Frau Maria Schöndchen, meiner guten Schwester.

„Ach die lieben Josephi-Weilchen!“ rief sie hocherfreut und brachte sie alsbald in ein uraltes rosenrotes Kelchglas, „ein Angebenten ans tot' Mütterchen“, versorgte sie mit frischem Wasser und stellte sie ans lichte Fenster. Dann, von den jungen Kindern des Penzes plötzlich auf ein steinaltes Mütterchen überspringend, fragte sie wehmüthig: „Ob sie wohl noch lebt an ihrem heutigen Namensfeste, die gute Kinderfrau, die uns dereinst so treu gepflegt hat, die alte Rassen-Sepha in Partenkirchen?“

„Sie war eine Perle!“ rief ich begeistert. „Ein Herz voll Liebe, Gottesfurcht und Poesie! Sie dichtete uns Märchen und Sagen, sie reimte uns Lieder und erfand selber die Weise dazu!“

„Jawohl,“ fuhr Frau Maria fort; „unvergeßlich ist mir folgendes,“ und sie begann leise zu singen:

„Mein Alles ist die Kinderstube,
Mein Schatz liegt in der Wiege,
Mein Beten gilt dem Engelein,
Damit 's zum Kindlein siege.
Beschütze mir dies junge Herz,
Ich will es sorgsam pflegen
Als treue alte Kinderfrau,
Lieb' Gott, gieb du den Segen!“

„An unserer braven Sepha könnten sich viele der heutigen Kindermädchen ein Beispiel nehmen,“ sprach ich. „Nur fürs Geld, mit lieblosen Händen, widerwillig und nachlässig warten sie ihres wichtigen Dienstes. Aufgeputzt wie Pariser Faschingsnarren segeln die dummen Schnattergänschen mit ihrer langen Schleppe durch die Kinderstube, und wenn der kleine Hans darüber stolpert und fällt, daß ihm das Räschen blutet, so bekommt er am End' noch einen derben Puff dazu, weil er die »Kobe« seiner eitlen Pflegerin besetzt hat. Auf der Straße wirbeln sie mit der dummen Schleppe den Staub auf, daß der arme Schluder im Wägelchen ihn statt frischer Luft schlucken muß. Dann wird Halt gemacht und das hilflose Kind vielleicht mitten im Sonnenbrande zurückgelassen, jämmerlich schreiend oder wimmernd strampelt und zappelt es in seinen Kisseln neben der Milchflasche, derweilen seine »Bonne« (ein wahrer Hohn liegt in diesem Worte, denn es heißt zu deutsch »die Gute«!) mit andern Gänsen im Schatten schnattert und nach den Soldaten äugelt. Könnten sie dichten, sie sängen etwa:

„Mein Alles ist der Schützenpark!
Da treff' ich meinen Reiter;
Er ist der schönste Leibhusar,
So weiter und so weiter — —“

„In den Wildbädern des Hochlands kann man sie auch kennen lernen mit ihrem gespreizten Wesen, ihrem gezierten Vornehmthum, ihrer äffigen Ausländererei. »Bonjour, Fleurette!« begrüßt so ein Schnattermuschelchen ein anderes und erhält zur Antwort: »Merci, ma chère Axell!« Fleurette mit ihrem französischen Schmetterlingsnamen ist aber aus dem württembergischen Schwarzwald daheim, und Axel, wie norwegisch es auch klingt, ein plattdeutsches Trutscherl aus Hamburg. Jetzt kommt noch Signoritta Stella dazu — keine Italienerin, sondern mit ehrlichem Harwasser auf den frommen Namen Monika getauft, aber seitdem sie im Hause des Handels Herrn Angelo Sabadini zu München »Bonne« geworden, nennt das Patscherl sich Stella. So oft dieser Stern mit dem bayrischen Dampfnudelgesicht mir im Wildbade Adelsholzen aufging, mußte ich lachen.

Einmal begrüßte ich sie scherzhafterweise italienisch: „Buon giorno, mia Stella!“ Da fuhr sie mich schnippisch an: „Gängen S', Sie russischer Türkel, mit Ihrem polnischen Geplapper, das kommt mir so spanisch vor!“

Meine Schwester lachte und sprach entschuldigend: „Zuweilen taufen die Herrschaften die Diensthofen aus irgend einem Grunde um.“

„Wenn's ein verständiger Grund ist,“ erwiderte ich, „3. B. um Verrechselungen mit gleichnamigen Hausgenossen vorzubeugen, so mag's hingehen, obgleich ein ehrlicher Mensch seinen altgewohnten Namen meist nur ungern mißt. Aber warum immer falsche ausländische Töne in unser gutes Deutsch? Haben wir nicht, von den lieben Heiligen und ihren uns längst vertrauten Namen abgesehen, der schönsten und echten deutschen Rufnamen eine liebliche Fülle? Seht euch nur einmal das Verzeichnis im Lehrer Hinkenden an.“

„Hast recht,“ sprach meine Schwester, „und Burgi (Walburga), wie unser Kindermädchen heißt, klingt gerade so gut wie das englische Magie.“ Ihr Blick fiel zufällig auf das Glasbehältnis mit den Goldfischlein, und lebhaft fragte sie mich: „Ist dir auch noch die Forellengehichte unserer guten Sepha im Gedächtnis geblieben, Alois?“

„Nicht mehr so ganz,“ antwortete ich; „du warst immer stärker im Behalten als ich. Bitte, erzähl mir das Märlein noch einmal.“

„Gerne, so gut ich vermag. Der lieben Sepha kann ich's freilich nicht gleich thun. Wie bescheiden sie war! Ihre schönsten Erfindungen legte sie stets einem andern in den Mund. So sprach sie eines Tages: „Kinderln, aber heute hab' ich vom Bortensteiner Fischerbua Flori etwas Süßliches gehört! Kommt, setzt euch im Kreise, gebt fein Achtung, daß ihr alles begreift! Meine Geschichte heißt:“

Aus dem Forellenheim am Globenstein.

In einer hellen Sommernacht übergoss sanftes Mondlicht den gaubekamnten Forellenteich beim Globenstein mit eitel Raufgold. Die kleinen rotgetipfelten Räuber, die stinken Forellen, hielten dort in der grünen Quarzkrystallhöhle eine wichtige Versammlung ab. Das Dächlein ihres Palastes, der Wasserpiegel, war mit Seerosen geschmückt, auf welchen sich als Wächter stahlblaue Libellen wiegten. Der Boden aber schimmerte wie smaragdgrüner Samt und war gar lieblich mit Traungold-Sternlein gemustert. Aber alle Herrlichkeit erfreute die sonst so munteren Forellen nicht. Sie wären in dieser prächtigen Sommernacht so gern hinausgeschossen durch den engen Durchschluß in die silberprudelnde Traun, zum frischen fröhlichen Jagen, zum Rauben und Morden, wie sie schon so oft gethan, unbekümmert um die Qual ihrer Beute, der kleineren Fischlein. Warum sie's heut nicht thaten? Das hatte seinen triftigen Grund: sie selber schwebten in Angst und Schreden, ihnen selber drohte eine nahe Gefahr.

Die jüngeren schmiegten sich hilfesuchend an die stärkeren; die Königin selbst, eine vierpfändige, gefräßige Forellennutter, ist stumm und ratlos und in ernste Gedanken versunken. Unzählige Male steigt ihr Bote, ein gar schelmhaftes und listiges Birschlein, auf den Ausgang zu und schießt jedesmal noch schneller und ganz entsezt zurück. Die bange Aufregung wächst von Augenblick zu Augenblick. Wir schwimmen und drängen die erschrockenen Forellen hin und her, als wäre ihre kleine Welt zum Untergange, zum Ausstrochren verdammt; alle fürchten jähes Verderben und jämmerlichen Tod. Denn draußen in der offenen Traun vor der engen Eingangspforte lauert ein furchtbarer Feind, zu groß, um einzudringen, aber erbittert zum Warten entschlossen: ein grausamer Riese, ein alles mordender Fuchsen ist's. Entsetzliche Blicke wirft er durch den Spalt den armen Forellchen zu, und sein häßliches Grinsen scheint zu sagen: „Nur immer munter heran, ihr schönen Kleinen! Ich hab' euch zum Fressen lieb und Platz für alle. Noch nicht? Geduld! Ich hab' keine Eil.“ Wo ist das Ungeheum nur hergekommen an den schönen Globenstein? Aus dem Chiemsee auf weitem Umwege. Bei Seebruck verließ er das bayrische Meer, schwamm verderbenbringend die stille, tiefe Alz hinab und bog beim Felsen- schlosse des alten Raubritters „Heinz von Stein“ in die Traun ein. Nun lauert er tüchtig vor dem Eingange in die Krystall- höhle und schiebt seinen ungeschlachten Kopf so weit wie möglich hinein — wenn's ihm ge- länge? wenn er durchbräche mit Gewalt? —

„Kinder!“ flüsterte die Forellenkönigin reuevoll, „wir hätten's wohl verdient mit unsern bösen Thaten. Wir haben auch manch Tierlein verschlungen, nach dem Grundsatz: ich bin groß und du bist klein, wie's jetzt der Unhold mit uns machen will. Laßt uns ein Gelübde thun! Wenn wir noch einmal verschont bleiben, noch einmal gerettet werden aus dieser schrecklichen Gefahr, so wollen wir fortan von Wasser und Wurzeln leben und kein Lebendiges mehr fressen.“

„So sei es!“ stimmten sie alle zu. In diesem Augenblicke schoß ein kleines, harmloses Weißfischchen an der Königin vorbei, und im Nu hatte sie es samt dem silbernen Panzerhemdchen verschluckt. „Es war sicherlich ein Spion!“ sprach sie entschuldigend, „sonst hätte der Fuchsen es nicht vorbeigelassen.“ — Weh! er bohrt weiter mit seinem gewaltigen Kopfe, der schwarzgrüne Riese. Wild rollen seine tüchtigen Augen, ergrimmt schlägt er mit der mächtigen Schwanz- flosse um sich. Wir sind verloren! —

„Verloren! verloren!“ wimmerten die Zerklüfteten ringsum — dann horchten sie plötzlich auf. Von oben kam eine unverhoffte Botschaft. Eine Libelle war, im Mondschein prächtig funkelnnd, aufgeflogen; das Fuchsenröslein, auf dem sie gefessen, zitterte noch ein Weilchen fort, und sein langer Wurzelsfaden brachte wie ein



...der den feinsten ...
...in der Traun ...
...behalten alle emp ...
...den Globenstein ...
...den besten ...
...für den alten We ...
...sinner Rechten trug ...
...die schlaue ...
...er wollte der Gabel ...
...er that der Gabe ...
...es galt einem ...
...nach dem gewaltige ...
...und ganz auf die ...
...andern Feind nicht ...
...Jagd ihm mit d ...
...gab. Der Gabel ...
...ist die heime Vol ...
...bedeut, ließ den ...
...und sag ihm dann ...
...in der Quarz ...
...war alle ...
...verlassen d ...
...auf zum Fuch ...
...eifrig schossen ...
...zu den rauh ...
...mordgerig ...
...schönem Tages ...
...und dann mit ...
...das ihr den armer ...
...die Somm ...
...Sie stehen euch ...
...dar das Sp ...
...in Wasser und ver ...
...trinken ...
...daß ihr Jarte ...
...müht wie i ...
...in den finstere ...
...?
...wie's unge ...
...denn die W ...
...die gute Sepha für u ...
...den anzuwachse ...
...wunden, wenn da ...
...den demes treue ...
...hine Geschühte sch ...
...den Gedanken, daß ...
...wunder die Stra ...
...die an der Wind ...
...ein Laubgold,“ st ...
...des Traungol ...
...Die gute Se ...
...mangen Venz) in d ...
...Das Gott ...
...Wachstum ist ein ...
...wunderliches Gängel ...
...das hübsche schau ...
...der Wapp ...
...als Fisch ...
...wilde im ...
...wenn ihn ...
...den geringen Fuch ...
...lang“ im ...

Fernsprecher den feinhörigen Forellen ein Wort, das allen Fischlein in der Traun sonst wie eine Botschaft des jüngsten Gerichtes klingt: »Der Gugelherr¹⁾ kommt.« Gespannt lugten alle empor. Ein Mann näherte sich vorsichtig dem Globenstein. Vor dem Marienbild zog er andächtig den breiten Fischerhut, sonst hätte man ihn für den alten Meerergott Neptun halten können, denn in seiner Rechten trug er einen langen Dreizack. Und kaum sahen die schlauen Forellen diese Waffe im Mondlicht aufblitzen, da jubelten sie angstbefreit auf: nicht ihnen wollte der Gugelherr diesmal zu Leibe, sonst hätte er statt der Gabel Netze und Angelzeug mitgebracht; es galt einem Größeren! Schadenfroh lugten sie nach dem gewaltigen Buchen aus, der wutverblindet und ganz auf die lockende Beute erpicht, den leise nahenden Feind nicht eher gewahrte, als bis dessen sichere Hand ihn mit dem scharfen Dreizack den Todesstoß gab. Der Gugelherr verfiel sein Geschäft. »So, da hast du deinen Lohn, frecher Räuber!« rief er wohlbefriedigt, ließ den zentnerschweren Raubfisch verbluten und zog ihn dann bei Mühlthal aus der Traun.

Den Jubel in der Quarzhöhle hätten ihr sehen sollen, Kinder! Vergessen war alle Reue und Leid, vergessen alle guten Vorsätze, vergessen das Gelübde der Pflanzenkost. »Frisch auf zum frühlichen Jagen!« hieß es wieder, und eifertig schossen alle Forellen ins offene Wasser hinaus, zu den rauschenden Stromschnellen der Traun, gefräßig, mordgierig, erbarmungslos! Aber warte nur, leichtsinniges, unverbesserliches Raubgesindel! Eines schönen Tages wird der Gugelherr euch auch erwischen, und dann müßt man euch mit gleichem Maße. Was ihr den armen Weißfischchen angethan, das besorgen euch die Sommervögel, die Vadegäste in Empfang. Sie stechen euch die Schelmenauglein aus, oder schneiden gar das Spitzbubenköpfchen vom gestüpfelten Kumpf und verschlecken euch ohne Gnade und Barmherzigkeit, und trinken einen Moselwein dazu, so grünauer, daß ihr Jarten, wäret ihr nicht schon tot, verbrennen müßtet wie im Höllenfeuer, wenn ihr hinabfahret in den finsternen, alles verschlingenden Menschenschlund!

»Das wär's ungefähr,« beschloß meine Schwester ihre Erzählung, »denn die Moral der Fabel, die Lehre, welche die gute Sepha für uns Kinder daran knüpfte, erlass' ich dem ausgewachsenen Herrn Bruder!«

»Einverstanden, wenn du mir dafür aus dem unversehbaren Born deines treuen Gedächtnisses noch eine andere schöne Geschichte schöpfst, an die ich erinnert werde bei dem Gedanken, daß, wie Buchen und Forellen, jeden Bösewicht die Strafe früher oder später ereilt. Die Geschichte, die an der Windschnur spielt, weißt du noch?«

»Du bist ein Quälgeist,« sprach Frau Maria lächelnd; »hab' ich das Sträußlein noch nicht abverdient? Doch meinerhalb! Die gute Sepha legte diese Geschichte dem schwarzen Lenz²⁾ in den Mund und nannte sie: Das Gottesurteil.«

Die Windschnur ist ein blütenweißes, von wildem Reblaub umranktes Häuslein hoch über dem Traunthal, und dasselbe schaute früher, ehe es der Vorsticht

¹⁾ Peter Gugelherr ist der bekannteste und beste Fischer im Traunthal und als Fischzucht-Anfänger weithin berühmt. Die Engländer, welche im Sommer aus Langeweile die Traun abfischen, nennen ihn „the Neptune of Bavaria“.

²⁾ Dem geneigten Leser wohl noch aus der Erzählung „Der schwarze Lenz“ im Jahree Hinkenden für 1889 bekannt.

wegen weiter zurückgesetzt werden mußte, wie ein Edelweißblümlerl just vom Felsgrat den jähen Abhang zum Fluße hinab. Drin wohnte mit ihren Eltern, den Bergholzerschen, die schöne Toni, ein Brachtmädel, das alle Menschen gern sahen, vornehmlich aber die jungen Burschen. Selbst der wilde Käferlein-Nazi aus der Dginger Schlucht, der sogenannte Steinfalt von Alters, war leidenschaftlich für sie erglüht. Aber er hätte keine Aussicht auf Gegenliebe gehabt, wenn er auch nicht der verwegene Thunichtgut und rachgierige Heimtüdler, der unverbesserliche Forstfrevler und Wilderer gewesen wäre, der erst jüngst wieder einmal sechs Monate unfreiwillig in einem gewissen wohlbewachten und festverschlossenen Hause zu Laufen an der Salzach zugebracht hatte, im Gefängnis, mein' ich. Denn Lonerls Herz war nicht mehr frei. Es gehörte dem jungen Jäger Benno Weidenthaler von Mühlthal, und der wackere Bursche verdiente sein Glück. Bildschön gewachsen, brav und pflichtgetreu, bei seinen Vorgesetzten im Forstamte nicht minder geliebt und geachtet wie bei seinen Nachbarn und Freunden, hätte er, sollt' man denken, nicht nur dem lieben Mädchen, sondern auch den Eltern desselben willkommen sein müssen. Aber keine Liebe ohne Leid. Nah bei Mühlthal lag, von der raschen Traun umflutet, ein kleines unfruchtbares Eiland, im Volksmunde schon längst die »Haderinsel« genannt. Denn schon die Großeltern Benno's und Toni's waren darüber in Streit geraten; und noch schleppte sich der langwierige Rechtsandel hin um den Besitz dieses wertlosen und unsicheren Flecks, der kaum mehr Nutzen gewährte als jährlich ein Schifflein voll Bauwand, von der wilden Traun hier abgesetzt, damit sie rein und klar ihre Wanderung fortsetzen und, bei Schloß Bortenstein vorbeischießend, den jungen Komteschen von Dring-Seehaus wohlgefallen könne. Dieser leidige Zankapfel verbitterte den alten Leuten das Leben und drohte das Glück der jungen zu vergiften. Aber die Liebe hofft, und die Jugend kann harren, so schwer es ihr auch wird.

Es war in der wonneseamsten Zeit des Jahres, einige Tage vor dem Feste Johannis des Täufers, da suchte Toni am Abhange Erdbeeren für ihren Vater. Plötzlich schlug aus der unheimlichen Dginger Schlucht, mehr gebrüllt als gesungen, ein gar sündhaftes Schnaderhüpfel an ihr Ohr:

»Mei' Seligkeit weit' i,
Wenn mei' Büsch' nit versagt,
Daß der Mühlthaler Jaga
Koan Hirsch nimmer jagt!«

Erschrocken blickte sie auf und sah den tüdlich grinsenden Nazi vor sich stehen. Aber ihr lieberfülltes Jungfernhäuslein war zugleich tapfer; schnell hatte sie sich wieder gefaßt, warf die beim Büden nach vorn gefallenem goldblonden Köpfe zurück und sprach, den Unhold mit einem zornigen Blick aus den sonst so sanften Berggipfeln in die Augen messend, erregt: »Nazi, abscheulicher, es muß schon recht traurig um dich stehen, daß du uners Herrgotts Waldfrieden durch solch ruchloses Gefangel entweißt. Was hat dir Benno gethan?«

»Angegeben hat er mich, mir sechs Monat' frei Quartier in Laufen besorgt!« knirschte der Bursche.

»Falsch! Diesmal war's ein anderer, das kannst mir glauben.«

»Weißt du so genau Bescheid?« höhnte er. »Bist ja sehr vertraut mit dem Schleicher. Aber eh' ihr Hochzeit macht, etwa auf der Haderinsel, thut der da Einspruch.« Er schlug an seinen Stutzen und begann wieder:

»Mei' Seligkeit weit' i — «



»Schweig!« unterbrach sie ihn. »Nimm dich inacht. Gott straft die Kästerer und findet sie überall, auch im Wald. Wie man hineinschreit, so schallt's heraus. Nimm dich inacht vor dem Wiederhall!«

»Kannst predigen, scheinheilige Her?« spottete er, verstummte dann aber plötzlich; der Berg sprach zu Lonis Warnung ein furchtbares Amen. Hoch oben hatte sich ein Felsstück gelöst und fauste mit unglaublich wachsender Schnelligkeit den steilen Abhang herunter, gerade auf den Wilderer zu, den es zermalmt haben würde, hätte nicht das kräftige Mädchen ihn mit einem unwillkürlichen Ruck auf die Seite gerissen. Sprachlos starrte er der Masse nach, die krachend im tiefen Grunde aufschlug, dann schüttelte er sich und flüsterte: »Danke, Lonerl! Das ging haarscharf vorbei! Hast mich also doch ein bißchen lieb?«

»Ich hätt's mit einem Hunde nicht anders gemacht,« rief sie, vor seiner Berührung zurückweichend und fast erschrocken vor seinem unheimlich zärtlichen Blick.

»Ein böses Wort, Lonerl, aber von dir leid' ich viel. Du kannst mich um den Finger wickeln, aus dem verurteilten Nazi noch einen rechten Kerl machen. Beracht mich nur mit ganz!«

Und leidenschaftlich, fast demütig beschwor er sie, ihm, wie das zeitliche, auch das ewige Leben zu retten. Sie war gerührt und ängstlich zugleich und suchte nach der rechten Antwort.

»Sei brav und stad,« sprach sie tröstend, als er endlich schwieg, »und noch kann alles gut werden, alles vergeben und vergessen —«

»Du nimmst mich an?« jubelte er stürmisch und bemächtigte sich ihrer Hand; »du läßt den Milchbart, den Jäger laufen —«

»Nimmer!« rief sie empört und riß sich los. »Wer hat davon nur ein Wort gesagt? Wie kannst du mich nur so mißverstehen? Den rechten Weg hab' ich dir zeigen wollen, wie du wieder ein guter und geachteter Mensch werden kannst, und zum Dank mutest du mir eine solche Leichtfertigkeit und Treulosigkeit zu! Es ist unrecht von dir, nur so zu reden, und ich hör's nicht länger an.« Sie wandte sich, zu gehen.

»Dann hüte er sich!« schrie er ihr heifer nach, »und sein Blut komm' über dich; du hast uns beide auf dem Gewissen, du bunte Schlange!«

Er folgte ihr nicht nach, und mit großen Schritten legte sie bald einen weiten Raum zwischen sich und den Klippen. Allmählich schlug ihr anfangs laut klopfendes Herz wieder ruhiger, und für den ausgestandenen Schrecken ward ihr bald eine holde Entschädigung zuteil. Aus dem jungen Tann erscholl ein fröhliches Jägerlied:

»Der grüne Wald ist wunderschön,
Der Wald ist meine Lust!
Im Quellenthal, auf Felsenhöhn,
Da weitet sich die Brust.

Und treff' ich gar, statt Hirsch und Reh,
Im Wald Feinsliebchen an —«

Weiter kam der Sänger nicht, da sein letztes Wort lieblich in Erfüllung ging; mit offenen Armen eilte Benno auf seine Loni zu, und bald saßen beide, manch Bussert tauschend, an einem schattigen Plätzchen fröhlich plaudernd beisammen. Aber auch Ernstes wurde geredet. Sie verschwieg ihm ihre Begegnung mit dem rachsüchtigen Nazi nicht und bat ihn eindringlich, sich vor dem gefährlichen Menschen zu hüten. »Verprieß' mir, Benno!« drängte das besorgte Mädchen.

»Gern,« erwiderte er lächelnd, »soweit es sich mit dem Dienst verträgt.« Damit mußte sie sich nach einigen

Einreden zufrieden geben. Und dann sprachen sie wieder von lieblicheren Dingen, von ihren Hoffnungen und Benno's Ausichten, von Ausöhnungsplänen und unwandelbarer Lieb' und Treu', und die hohe Sonne warf goldene Lichter durch die zitternden Zweige, die weiche Luft ging so lieblich, die Walddügglein fangen, die Blumen und Beeren dufteten würzig, die jungen Herzen waren selig und übergewollt —

»Und es wird sich wohl machen,
Denn i mein's ja so gut:
Unser Herrgott wird's machen,
Daß er z'sammen uns thut!« —

Zunächst mußten sie sich freilich wieder trennen. Sie ging endlich heim, wo man sie längst erwartete, er dagegen weiter hinein in sein grünes Revier. —

»Weidenthaler,«

sprach drei Tage später der Herr Oberförster zu Benno, »ich hab' etwas für Sie. Aus zuverlässiger Quelle ist mir kund geworden, daß ein Hauptwilderer wieder etwas im Schilde führt, im Gehege der Windschur, und zwar hat er sich grad' die Johannsnacht dazu ausgekocht. Er ist allein, und so könnte ein entschlossener und umsichtiger Mann ihn wohl erwischen. Wollen Sie's versuchen? Gefährlich bleibt's, denn es ist niemand anders als der Steinfalk von Allerking.«

»Was halfen Lonis Warnungen in diesem Augenblick? Dienst ist Dienst, und Gefahr dabei erst recht ehrenvoll.« Herr Oberförster, fragte Benno, »krieg' ich Urlaub zum Wildenwarter Scheibenschießen, wenn ich morgen den Nazi am Forsthaus zu Rusdorf einliefer, lebendig, ja unverletzt?«

»Nicht zu fed!« mahnte der Vorgesetzte, fuhr aber mit sichtlichem Wohlgefallen fort: »Doch wenn's Ihnen



Und bald saßen beide, manch Bussert tauschend, an einem schattigen Plätzchen.

gelingt, wenn der Unverbesserliche unschädlich gemacht wird, so sollen Sie nicht nur den Urlaub bekommen, sondern den offenen Fortwärtsposten in der Fuchsau bei Zell. Benno hätte aufjauchzen mögen vor Freude, aber er bezwang sich und hörte in stramm-dienstlicher Haltung die näheren Anweisungen an. Er ahnte so wenig wie der Oberförster, daß der arglistige Wilberer selbst ihnen die Nachrichten zugespielt hatte, um seinen Todfeind in die Falle zu locken und mitten in der schönen Johannisnacht, dicht bei der Wohnung Lonis, aus dem Wege zu räumen.

Denn gerade dort, auf dem Grate der Windschnur, sollte der junge Forstmann sich aufstellen, um den einzigen schmalen Bergsteig, der vom Mühlthal herauf zu dem wildreichen Heidforste führt, im Auge zu behalten, und frühzeitig war der Eisrige am Platz. Über dem unabsehbaren Eichenforst stiegen langsam schwere Wetterwolken auf, aber noch überflutete heller Mondschein die schöne Landschaft weit und breit. Sinnend blickte Benno auf den rauschenden Silberstreifen im Thal. Der Fluß ging hoch, durch wiederholte Gewitterregen angegeschwollen. »Gelt, wilde Traun, du freie, ungestüme Alpenochter,« dachte er bei sich, »du rauchst so jorinig, weil man dich im gewerblustigen Traunstein eine Weile zu Sklavendiensten gepreßt, in unfreundliche Holzrinnen eingezwängt, durch Schleusen und finstere Wasserthore gebändigt hat? Aber schaffen, arbeiten müssen wir halt alle. Du zitterst schon vor Begier, dich der schönen blauen Donau zu weihen, gelt? Der Frauendienst sagt dir mehr zu, als beim Haselberger Mühlräder drehen. Mit der Mz willst du dich beim Bräutigam der Schwarzwälderin, beim mächtigen Jnn, einschmeicheln, und hoffst als frische Alpenochter durch seine Fürsprache ein Pöstchen als Kammerzöfchen bei der Stromkönigin zu erlangen. Verächtlich blickst du auf deinen Frondienst zurück und bist allen Traunsteinern böse. Nein, nicht allen! Den wadern Müttern daselbst spendest du gern dein kristallenes Naß zum Baden der rosigen Gantwuzerln, daß sie ebenso frische Geschöpflein werden, wie deine Forellen sind. Und der Feuerwehre vermagst du deine Hilfe auch nicht, wenn je St. Oswalds Glocken zum harten Werke rufen. Wie sehr du sonst auch grollen magst, dem wadern Joseph Haider und seinen Genossen Anton Gerner und Georg Schneider, ja, der ganzen tapfern Feuerwehre zu Traunstein rust du beim Abschied ein fröhliches Gut Heil! — Deut morgen bist du noch an der Fuchsau vorbeigerauscht; da steht hart am Ufer ein Häuslein — sah ich erst dein mit meinem herzigen Yonnel! Und jetzt prallst du wütend auf den Globenstein — will er noch immer nicht nachgeben? Wenn ich nur mein Hindernis früher bezwingel! Ich hab' nimmer so lang Zeit wie du. Das verwünschte Haderinselchen dort bei meinem lieben Mühlthal!«

Vom Alterfinger Steinfalken war noch immer nichts zu sehen. Doch jetzt scholl ein heller Klang durch die stille Nacht: das Glöcklein der Globenstein Waldkapelle ließ sich elfmal mit dem kinderspielzeugartigen Hämmerlein auf das geweihte Metallleinchen klopfen. Im offenen Turmfensterlein spielte das Mondlicht um ein seltsames Sensenmännchen von Blech, im Volksmunde nur »der Tod von Globenstein« genannt. Vom Wäpwerk getrieben, holt der unermüdlige Schnitter jeden Augenblick zu einem neuen Hieb aus, und bei jedem unheimlichen Ausblicken der vergoldeten Sense endigt ein Menschenleben, so meint das Volk. »Winst du mir?« murmelte Benno, »wart noch ein bißel, unerbittlicher Hadak, bin noch jung, hab' noch viel im

Sinn, ehe ich hinkomme, wo wir alle hin müssen.« So nahmen seine Gedanken und seine Blicke wieder eine andere Richtung. Bärtlich schaute er auf das grünumrankte, vom Mondschein zauberhaft umflossene Häuslein hin, wo jetzt sein Yonnel schlummerte, hinter dem nur angelehnten Fensterlein, auf dessen Brett zarte Alpenveilchen und feurig rote Steinnellen dufteten. Das Lied kam ihm in den Sinn:

»Wenn der Mondschein leucht
Durch die Wiesen bleicht,
Wo der Waldbach rauscht,
Mit den Blüamern plauncht,
Da wird bei der Nacht
's Fenster stad auf'macht,
Daß mein lieber Bua
Find' sein' Platz!« —

Unwiderstehlich zog's ihn näher. Aber er durfte heute weder singen noch fensterln*). Nur eine Kuschhand warf er hinüber, dann wandte er sich entschlossen und spähte wieder wachsam ins Thal hinab. Langsam schlich eine Viertelstunde nach der andern hin. Tiefe Einsamkeit rings umher, vom Käferlein-Nazi noch keine Spur. »Ob ich vergebens wart?« dachte Benno, »ob das drohende Wetter ihn abhält? Denn es giebt noch was heut nacht, vielleicht noch ehe es zwölf schlägt. Aber beschleichen und überrumpeln soll er mich nicht.«

Er prüfte mit großem Ernste die Verlässlichkeit seines Gewehres, zog den Hirschfänger blank und trat an den Rand des Abgrundes vor, gerade als der Mond hinter der immer höher aufsteigenden Wolkenschwand verschwand. Nur einen Augenblick funkelte sein letzter Strahl auf der blanken Wasse, aber das war genug für den unseligen Mann, der tief unten im Steinbruch hinter losem Geröll und Strauchwerk, den sichern Stützen zur Seite, auf sein Opfer lauerte. »Bist richtig auf den Leim gegangen, du Gimpel?« murmelte der Wilberer mit teuflischer Freude. »Bleib nur, wo du bist, stehst mir just recht; wenn der verfluchte Mond nur eben durch eine Spalte lugt —«

Ein anderes Licht sollte dem Frevler leuchten zur grauen That. Gerade als es auf der Waldkapelle Mitternacht zu schlagen begann, fuhr der erste Blitz nieder; eine plötzlich anstürmende Windsbraut schüttelte den Tod von Globenstein, daß sein blechern Jammergestell in allen Fugen knarrte; der Himmel öffnete, wie's nur im Bergland möglich ist, unerwartet schnell seine Schleusen, und Benno wollte eben im dichten Buschwerk Schutz suchen, da zuckte ein neuer Blitz, ein Schuß wedte krachend den Wiederhall, und vom Hute des Jägers stob zerschossen der Adlerflaum in die Luft. »Nazi!« rief Benno, dem plötzlich alles klar wurde, da ließ ein noch gewaltiger Getöse ihn entsetzt verstummen. Dicht bei der Windschnur hatte sich ein längst loserer haushoher Felsblock, durch den Schuß erschüttert, vollends vom Berge gelöst und donnerte nieder in die Schlucht, daß der Boden bis Gnupfing zitterte. Ein einziger furchtbarer Aufschrei drang aus der Tiefe zu dem von feigem Meuchelmord Verschonten empor, dann ward's still; der Felsblock war unten in zwei mächtige Stücke zerborsten und eins in die wild-auffschäumende Traun gestürzt, sie jählings stauend, das andere aber hatte den Mordbuben zerschmettert und für immer begraben. Eben hallte der zwölfte Glockenschlag von der Waldkapelle herüber, im Mondschein, der durch zerrissene Wolken fiel, bligte die Sense

*) Durchs offene Fenster mit der Liebsten plaudern.

des unermüdblichen Knochenmannes wieder: »Den hätt' ich!« schien er zu grinsen, »den hätt' ich — Geduld, ihr kommt alle an die Reih'.« —

»Ein Gottesurteil,« sprach Benno bebend, da stürzten, den strömenden Regen nicht achtend, die zu Tode erschreckten Bewohner der Windschnur, durch die Erschütterung aufgestört, aus dem Hause, und Loni warf sich weinend ihrem Geliebten an die Brust — der Vater wehrte ihren Färtlichkeiten nicht, die er in seiner heftigen Erregung vielleicht kaum sah. Hastig berichtete der junge Jäger, was geschehen war, und alle hörten ihm mit großer Bewegung zu. Das Wetter zog in-

zwischen so rasch weiter, wie's ausgebrochen war, und bald überglänzte der Mond, nur dann und wann nochmals von einem Wolkenfetzen verdeckt, wieder das Thal. Stumm schaute der alte Bergholzer hinab.

Plötzlich ruft er seltsam betroffen aus: »Seh ich denn schon so schlecht, oder ist's wirklich so? Ich find' die Haderinsel nimmer!«

— Benno wandte seine scharfen Weidmanns-Augen von Loni ab dem Flusse zu, er rief sie, er starrte nochmals hin: die Haderinsel war verschwunden auf Nimmerwiedersehen, überschwemmt, weggerissen von der durch das Felsstück aufgestauten und dann wild überschäumenden Traun! — »Gott sei Dank!« jubelte Benno auf, »Vater Bergholzer, laß so den alten Zwist verschwunden und begraben sein! Wir warten schon so lange. Sieh, hier vor dem Kammerfenster meiner Liebsten sollt' ich meuchlings erschossen werden; Gott hat mich bewahrt und zugleich den alten Hantapfel weggeräumt; ich werd' Forstwart in der Fuchsau, hab' Haus und Brot für ein junges Weib; mach' uns glücklich, lieber Vater!« — Hand in Hand waren die Liebesleut' vor den Alten hingetreten, der noch nicht ganz im Reinen mit sich zu sein schien. Aber die Bewegungen der ereignisvollen Johannsnacht überwältigten ihn endlich. Segnend legte er seine faltreichen Hände aufs Haupt der Verlobten und stammelte: »In Gottes Namen — wenn's deinen Leuten recht ist, meinen Segen habt ihr.«

»Dann sei dem Steinfalk von Alterding alles vergeben!« sprach Benno bewegt. »Er ruhe in Frieden!« setzte Loni hinzu, und andächtig sprachen alle: »Amen!« Am nächsten Tage, der so sonnig glänzend aufgestiegen

war, wie es sich passte für die Gelegenheit, wurden auf der Windschnur zwei Feste auf einmal gefeiert, Verlobung und Verlobung. Und alle sahen so heiter und glücklich aus nach der langen Entfremdung und dem bitteren Leid wie draußen Wald und Flur nach dem Gewitter. Selbst als die Rede auf die Mitgift kam, ward die Einigkeit nicht gestört. »Schon gleich heut morgen waren die Bauherren hier,« begann der alte Bergholzer etwas verlegen, »und sie haben mir aufgegeben, das Haus, das hier gar zu gefährlich stehe, niederzulegen, und mindestens fünfhundert Schritte weiter landeinwärts neu aufzubauen. Das kostet Geld!«

»Gewiß, und das wird billig in Anschlag gebracht,« meinte der alte Weidenthaler.

»Wir brauchen gar nichts als deinen Segen!« rief der glückliche Benno mit der Sorglosigkeit der glücklichen Jugend.

Nun, etwas hat schön Lonert doch mitbekommen, denn das Forsthaus in der Fuchsau war recht wohllich eingerichtet, als nach einem halben Jahr das junge Paar einzog ins warme Nest. Geb' ihnen Gott manch gutes Jahr! Mäh immer zu, Knochenmännlein vom Globenstein, aber verschone mit deiner Sense diese Glücklichen so lange, bis sie wenigstens die goldene Hochzeit gefeiert haben und Enkel und Urenkel gesehen! —

Der strafende Felsblock ist längst von Eubeuranten und lieblichen Bergweiden überwuchert. Man muß die Nesseln und Gräser auf die Seite drängen, wenn man die Inschrift entziffern will, die so beschönigend wie manche andere Grabchrift lautet:

»Hier unter diesem Felsgestein Ruht Ignaz Paulus Käferlein; Er zielte auf ein Hirschlein ab, Und schoß dabei sich selbst sein Grab. —

R. i. p.«

Aber die Traunthaländer pflichten dort keine Josephs-Weichen, sie meiden schon »das Steinfalkenblöck!« und seine nächste Umgebung. —

Meine Schwester hatte kaum ihre hier und da wohl mit eigenen Blüthen ausgemalte und mit lieben Namen aus neuerer Zeit durchflochtene Erzählung beendet, da flog ihre Helene, meine liebholde Nichte, ins Zimmer: »Das Bild ist fertig, und hübsch, o so hübsch!« Sie mochte



Da suchte ein neuer Blitz, ein Schuß weckte krachend den Wiederhalk.

wohl so sprechen; mein Schwager Schönbach, der Kunstmaler, der ihr auf dem Fuße folgte, hatte eine reizende Skizze entworfen, eine



Joseph-Beigerl-Verkäuferin in der kleidamen Alpentracht und eine junge Mutter, ihren Liebling auf dem Arm, wie der „Gauwuzl“ dem Waisenkinde eine Gabe reicht. Wie viel lebendiger hatte der Künstler dies mit wenig Strichen dargestellt, als es mir im Eingange dieses Versuchs mit bloßen Worten gelungen ist! Doch verachtet mir darum die Gabe des Wortes nicht, sie wirkt oft unberechenbar weit in Zeit und Raum. Wenn z. B. diese bescheidenen Bergweilchen in den Lahrer Hinfenden verpflanzt werden und auch nur die Hälfte seiner vielen tausend Leser erfreuen, so darf ich wohl zufrieden sein.

Die Wahl zu Schildberg.

ein, so etwas war noch nie vorgekommen, in der ganzen Welt noch nicht; nicht einmal in der berühmten Amtsstadt Schildberg, wo doch laut „Amtsblatt für Stadt und Bezirk“ jeden Tag etwas Neues passiert. An so etwas konnten sich selbst die bekanntesten ältesten Leute nicht erinnern.

Nämlich es war heute der Tag des heiligen Wendelin, des Schutzpatrons der alten Stadt Schildberg. An diesem Tag aber fand alljährlich der große herbstliche Krautmarkt statt. Von morgens um 7 Uhr an rollte gewöhnlich Wagen um Wagen, voll von Krautköpfen, auf den Marktplay. Der Play füllte sich, die Straßen sperren sich. Bis zum alten Stadthor stand unbeweglich, festgekeilt, ein Wagen hinter dem andern. Manchmal kamen nicht einmal alle zum Thor hinein. Da gab es dann die schönsten Krautköpfe um ein Spottgeld, daß die Bauern fluchten und die Städter lachten.

Das Kraut aber hat für die Schildberger eine große Bedeutung. Nirgends in der Welt wird soviel Sauerkraut gegessen als in Schildberg. Hier war seit alten Zeiten das edle Gemüse der unbefruchteten König aller Speisen. Ein Schildberger ist bis auf den heutigen Tag auf seinen gefüllten Sauerkrautständer im Keller so stolz wie ein Weinbauer auf sein Zwanzigohmfäß, ein Waldbauer auf seine Holzbeige. Die kleinsten Kinder vermögen schon ungeheure Mengen des Krautes zu bewältigen. Wenn einer von Schildberg gehängt wurde und sein Henkersmahl bestellen durfte, so hätte er seiner Stadt Schande zu machen geglaubt, hätte er etwas anderes verlangt als Sauerkraut. Kein Wunder, daß die Bürger von Schildberg in der ganzen Gegend die „Sauerkrautständer“ genannt wurden. Böse Zungen behaupteten, der Stadtturm, den die Stadt im Wappen führe, sei eigentlich ein Krautfaß, und die steinerne Nase am Portal der Stadtkirche ein Krautkopf.

Warum die Bürger von Schildberg gerade auf dieses Gemüse so verlesen sind, wird verschieden erklärt. In einer alten Chronik stand, die Stadt sei einst von den Hunnen belagert worden und den Bürgern seien dabei die Kanonenkugeln ausgegangen. Da hätten sie in der Not den Feind mit festgefrorenen Krautköpfen

bombardiert und dadurch in solchen Schrecken und Verwirrung versetzt, daß sie einen Ausfall wagen und die Feinde zum Abzug zwingen konnten. Zum Dank dafür hätten sie sich und das Sauerkraut dem heiligen Wendelin gewidmet, auf dessen Tag das glückliche Ereignis geschah, und beschlossen, auf diesen Tag zum ewigen Andenken einen großen Sauerkrautmarkt abzuhalten. — Allein zu der Hunnenzeit war das Pulver noch gar nicht erfunden, nicht einmal in der Stadt Schildberg, welche doch in allen Dingen die Fahne der Kultur und des Fortschritts stets hochhielt. Daher trägt diese Erzählung den Stempel der Erfindung auf der Stirn und muß vor der streng wissenschaftlichen Forschung weichen. Der Herr Lehrer hatte schon vor Jahren mit zwingenden Gründen dies dargelegt, und man muß den rechtlichen und fortschrittlichen Sinn der Schildberger Bürgerschaft anerkennen, welche um der Wahrheit willen bereit war, dieses Ruhmesblatt aus dem Kranz ihrer Geschichte zu streichen, ohne dem Historiker gram zu werden. Es ist also demnach vielmehr auf eine andere Erklärung Wert zu legen, wonach vor vielen, vielen Jahren zur Zeit einer großen Pest der heilige Wendelin einer Nonne im Traum erschien und mitteilte, die Pestilenz sei deshalb über die Stadt gekommen, weil viele Bürger, darunter sogar etliche Ratsherren, am Freitag in der Nase Schweineknöchle zu essen pflegten; die Seuche könne nur dadurch weggenommen werden, daß erstens am Freitag alles Fleisch gemieden, im übrigen aber mindestens dreimal in der Woche Sauerkraut gegessen würde. Zu diesem Behufe sollte die Stadt den Nonnen den großen Wasenader schenken, damit sie nach dem Willen des Heiligen dort ihr Kraut bauten. Dies geschah, und die Pestilenz erlosch. Item, mag es sein, wie es will: die Schildberger aßen ihr Sauerkraut, daß sie schwigten, und befanden sich wohl dabei. Daher war der St. Wendelinstag ein wichtiges Ereignis.

Heute aber geschah etwas Unerhörtes. Nämlich gestern stand im „Amtsblatt für Stadt und Bezirk“, es hätten fremde Händler ringsum alles Sauerkraut der Gegend aufgekauft, um es nach Berlin und anderen großen Städten zu versenden, und für die Stadt Schildberg werde wohl sehr wenig übrig bleiben. Es sei also der Bürgerschaft zu raten, sie möchte ihren Bedarf nur so schnell wie möglich decken.

Diese Nachricht bedeutete aber für unsere Stadt ebensoviel, als wenn die Grönländer in der Grönländer Landeszeitung gelesen hätten, alle Seehunde seien nach Helgoland ausgewandert. Eine fieberhafte Aufregung bemächtigte sich der Stadt. Schon am frühesten Morgen des St. Wendelintages standen die Leute mit Karren, Körben und Säcken ängstlich harrend am Marktplay. Es war zudem noch ein echter Regentag, wie er in der Schrift steht, mit heulendem Oktobersturm. In der Nacht hatte man ein starkes Gewitter gehört, in dieser Zeit etwas Schreckliches. Das bedeutete das baldige Herannahen eines strengen Winters, das Eingefrieren sämtlichen Krautes der Erde. Ein strenger Winter, und kein Sauerkraut! Alte Weiber weisagten bereits den Untergang der Welt und beschlossen, sich für diesen Fall noch vorher um jeden Preis tüchtig zu verproviantieren. Als daher die ersten vollgeladenen Wagen mit Sauerkraut in den Markt einfuhren, wurden sie gestürmt wie zur Zeit einer Hungersnot. Die Städter überboten sich. Fabelhafte Preise wurden gezahlt. Ob die Köpfe wurmig, klein oder faul waren, alles eins. Nur her damit! Und es wollte doch nicht reichen. Immer noch standen Gruppen von verzweifelnden Menschen umher,